Abschied von der grossen Erzählung : Stand und Zukunftsperspektiven der Theoriebildung in der Sozialen Arbeit

Autor(en): **Wilhelm, Elena**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): **- (2006)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-832520

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Elena Wilhelm

Abschied von der großen Erzählung Stand und Zukunftsperspektiven der Theoriebildung in der Sozialen Arbeit

Einleitung

Die Urteile über den Stand der Theoriebildung in der Sozialen Arbeit stimmen seit beinahe hundert Jahren weitgehend überein: Es gäbe keinen Theoriediskurs, geschweige denn einen Dialog und auf eine adäquate Theorie der Sozialen Arbeit könne weder zurückgegriffen noch gehofft werden. Der Beitrag legt dar, dass dieses hundertjährige Verdikt mitunter die Folge einer spezifischen Struktur und Kultur des Faches ist. Nach einem kurzen Streifzug durch die hundertjährige Beobachtung und Kommentierung der Theoriebildung in der Sozialen Arbeit (Kapitel 1) wird skizziert, was diese Struktur kennzeichnet (Kapitel 2 und 3). Darauf aufbauend wird geklärt, was eine Theorie der Sozialen Arbeit im Kontext einer sich zunehmend ausdifferenzierenden Wissenschaft überhaupt zu leisten hat. Erst vor diesem Hintergrund kann schließlich eine Einschätzung der Theorielandschaft sowie der künftigen Anforderungen an die Theoriebildung vorgenommen werden (Kapitel 4 und 5).

Die angestellten Überlegungen führen zum Schluss, dass sich in den Ansprüchen der «scientific community» an die Theoriebildung ein Grundproblem der Sozialen Arbeit spiegelt: Zum einen der uneinlösbare Anspruch an eine Großtheorie, die das ganze Feld erklären, begründen und die Handlungen anleiten soll und zum anderen das Manko an einer von (vermeintlichen) Ansprüchen der Profession freien Form der Reflexion über das eigene Selbstverständnis. Um dieses Grundproblem zu bewältigen, wird sich die Disziplin Soziale Arbeit ausdifferenzieren müssen. Erst eine innere Ausdifferenzierung ermöglicht der allgemeinen Theoriebildung sich einer Gebrauchs- und Anwendungsverpflichtung zu entziehen und sich auf die Plausibilisierung theoretischer Grundlagen zu beschränken. Quantitativ betrachtet bilden Theorien und Theoriegeschichte der Sozialen Arbeit damit einen eher marginalen Gegenstand, mit dem sich

die Soziale Arbeit künftig auseinander zu setzen hat. Allerdings hat dieses Teilgebiet die nicht leichte Aufgabe, die historische und kognitive Kohärenz des Faches permanent zu generieren und zu reflektieren. Eine so verstandene Theorie muss aber nicht den Anspruch erheben, die einzig richtige, große Erzählung zu überliefern.

Das Verdikt: mangelhafte Theoriebildung

Joseph Göttler urteilte 1914, unter der Bezeichnung Sozialpädagogik sammle sich etwas wie in einem «Tutti-Frutti-Einmachglas».[1]

1937 moniert Max Widler-Züst einen fehlenden theoretischen Zusammenhang in der sozialen Arbeit. Von einer wissenschaftlichen Fundierung der Fürsorge könne bereits Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr gesprochen werden. Die Tätigkeit richte sich nach praktischen und augenblicklichen Bedürfnissen.[2]

1962 tadelt Joachim Matthes, dass in der Sozialarbeit kein Dialog und keine Auseinandersetzung mit Theorie statt finde.[3] An der Theorie selbst kritisiert er deren ausschließliche Konzeption als «praktische Theorie».[4]

1984 beanstanden Hans Thiersch und Thomas Rauschenbach, dass die Theoriediskussion in der Sozialen Arbeit in vielfältige und miteinander wenig korrespondierende Fragerichtungen zersplittert sei.[5]

1989 lokalisieren Hauke Brunkhorst und Hans-Uwe Otto eine weit verbreitete Theoriemüdigkeit in der Sozialen Arbeit.[6] In ihr zeige sich die Ambivalenz der Individualisierung darin, dass sie mit einer Regression wissenschaftlicher Denkstilgewohnheiten zu beliebigen, privatisierten Lebensstilen einhergehe.

1997 klagt Michael Winkler, dass Arbeiten, die sich um sozialpädagogische Theoriebildung bemühen, im besten Fall Höflichkeitszitate, ansonsten aber keinerlei Resonanz in der Disziplin erzeugen. Die Theorie rege den Diskussionsprozess weder auf noch an.[7]

2002 geben Thomas Rauschenbach und Ivo Züchner in einem Überblick über die Theorielandschaft zu bedenken, dass man sich innerhalb der Sozialen Arbeit des Eindrucks nicht erwehren könne, als wäre im Zusammenhang mit der Theoriefrage so gut wie gar nichts klar.[8] Es fehlten, so Rauschenbach und Züchner, Kriterien für die Benutzung des Theoriebegriffs sowie eine Debatte über den Status und die Konstruktion von Theorien.

Im selben Jahr diagnostiziert Jürgen Reyer schließlich den Tod der Sozialpädagogik. Sie sei von Klaus Mollenhauer und Hans Thiersch in das

von Paul Natorp und Gertrud Bäumer geschaufelte Grabe getragen worden.[9] Dem Tod der Sozialpädagogik ging ein langes Siechtum voraus. Hans Thiersch habe die Sozialpädagogik durch die Koalition mit der Sozialarbeit in die Gestaltlosigkeit getrieben und gleichsam entsorgt. Eine verhängnisvolle Koalition, in der sich zwei Legastheniker in der Hoffnung zusammengetan hätten, aus den je einzelnen Schwächen eine Stärke zu machen.[10]

Zurück bleibt die Trauer über den Verlust und Jürgen Reyers anachronistische Hoffnung auf eine Theorie der Sozialpädagogik, die mit einheimischer Begrifflichkeit und bitte ohne Habermas, Schütz, Luhmann oder Bourdieu auskommen möge.

Die Urteile über den Stand der Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit scheinen weitgehend überein zu stimmen und dies seit beinahe 100 Jahren: Es gebe keinen Theoriediskurs, geschweige denn einen Dialog und auf eine adäquate Theorie der Sozialen Arbeit könne weder zurückgegriffen noch gehofft werden.

Um die Stimmigkeit dieses Verdikts zu überprüfen, muss der Frage nachgegangen werden, was eine Theorie der Sozialen Arbeit überhaupt zu leisten hat und um zu begründen, was eine Theorie der Sozialen Arbeit zu leisten hat, muss zunächst ein Blick auf die Struktur des Faches geworfen werden.

Das Strukturproblem: fehlende Ausdifferenzierung

Die Besonderheit der Aufgabe der Sozialen Arbeit ist da zu suchen, wo seit Jahrzehnten unaufhörlich ihre Probleme lamentiert werden. Die Klagen sind Indiz für das strukturelle Problem der Sozialen Arbeit. Die Heterogenität, mitunter die Widersprüchlichkeit der Definitionen und Bestimmungsversuche, die beschworene Differenzen oder Konvergenz von Sozialarbeit und Sozialpädagogik, die Problematisierung ihrer Forschung und Lehre an zwei Orten, die scheinbar bedrohliche, ärgerliche, schwierige, problemgenerierende Gestalt der Sozialen Arbeit ist schlicht und unspektakulär der «historisch entstandene Ausdruck ihrer Aufgabe».[11] Diese Besonderheit ist weder beschämender Makel einer defizitären noch besondere Auszeichnung einer avantgardistischen Disziplin.[12] Wie Pädagogik, Recht, Medizin, Kunst oder auch Theologie ist die Soziale Arbeit ein Unterfangen eines anderen Typs als beispielsweise Soziologie, Linguistik, Philosophie oder Biologie. Sie partizipiert zum einen an der kognitiven Kultur der Wissenschaft und gewinnt von dieser einen grossen Teil ihrer Rationalität. Zum anderen ist sie in gesellschaftliche Systeme eingebunden und reflektiert deren Zusammenhänge, beobachtet deren Programme und prüft und

erwägt Alternativen.[13] Sie gehört also sowohl zum Typus einer Reflexionswissenschaft mit Forschungsaufgaben, die für die Betreuung und Ausbildung einer Profession zuständig ist, muss aber auch denjenigen Typus von Wissenschaft in Anspruch nehmen, der nicht über eine zugeordnete Profession verfügt, um die notwendige, relative Freiheit von den Imperativen der Profession zu sichern.

Das stellt dieses Unterfangen vor hohe, aber nicht unlösbare Herausforderungen und es ist kaum nachzuvollziehen, weshalb diese doppelte Verfasstheit von manchen, sei dies nun von Vertreter und Vertreterinnen der Sozialarbeitswissenschaft oder der Sozialpädagogik, noch immer nicht akzeptiert wird – als sei damit bereits etwas verloren. Anstatt der Sozialpädagogik die Totenglocken zu läuten, um sie dann doch beschämt wieder auferstehen zu lassen, anstatt den sozialarbeiterischen Theoriediskurs an den Stammtisch einer Kneipe zu verbannen oder der Sozialarbeitswissenschaft die Revolutionierung und Neuordnung der Wissenschaften schlechthin zuzumuten, sollte die Soziale Arbeit als Wissenschaft einfach ihre manchmal durchaus anstrengende Arbeit tun. Und sie sollte endlich auf wissenschaftliche Theorie insistieren, will sie nicht selbst die Erosion ihrer eigenen Reflexion beschleunigen.[14]

Woran es der Sozialen Arbeit zu ihrer Normalisierung und Etablierung als Wissenschaft nach wie vor Not tut sind: Nüchternheit, Geduld, Fleiß, Dialog, eine innere Differenzierung und eine ordentliche Systematik.

Die überdimensionierte, alles umfassende und erklärende Großtheorie der Sozialen Arbeit vermag keinen Sinn zu stiften. Das Wissen nimmt zu und damit auch die Widersprüchlichkeit dieses Wissens und der Wissenstypen. Solche interne Differenzen sind aber nicht problematisch. Im Gegenteil: Erst die innere Ausdifferenzierung der Sozialen Arbeit schafft die Voraussetzung für eine mögliche Einheit. So hat sich beispielsweise auch die Medizin über die Jahrhunderte ausdifferenziert und damit als Gesamtsystem nach aussen hin erst etabliert. Es existieren bekanntermassen Lehrstühle oder Institute für Anästhesiologie, Chirurgie, Dermatologie, Gynäkologie, Geriatrie, Gesundheitsmanagement, Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, innere Medizin, Kardiologie, Neurochirurgie, Neurologie usw. und es gibt, in sehr bescheidener Anzahl zwar, Institute für Medizintheorie und Medizingeschichte. Auch in der Sozialen Arbeit entstehen zunehmend Forschungszusammenhänge und damit auch Zusammenhänge der Theoriebildung – Theoriebildung allerdings verstanden als lokale, spezifische und spezialisierte, feldbezogene Theoriebildung über

eingegrenzte und eindeutig konturierte Gegenstandsbereiche der Sozialen Arbeit, die in der Praxis also solche seit langem existieren (wie beispielsweise Jugendarbeit, Jugendbildungsarbeit, Altenarbeit, Sozialhilfe, Familienberatung, Familienbegleitung, Erziehungsberatung, Stadtteilentwicklung, Bewährungshilfe, usw.).

Im Moment besteht die Soziale Arbeit eher aus noch wenig organisierten und systematisierten Anhäufungen von empirischen Beobachtungen, historischen Analysen, rohen Ergebnissen, Verschreibungen, Vorschriften und Anleitungen und ist demnach eine nach wie vor etwas ungestalte Disziplin.

Die Effekte: Zumutungen an die Theorie und an die Praxis

Die noch nicht bzw. erst in Ansätzen vollzogene Ausdifferenzierung des Faches führt zu verschiedenen Zumutungen. Eine ist jene an eine Theorie der Sozialen Arbeit. Der meistverbreitete Bestimmungsversuch der Dimensionen, die eine Theorie der Sozialen Arbeit zu erklären hat, ist jener von Hans Thiersch und Thomas Rauschenbach im Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik bzw. der daran anknüpfende von Cornelia Füssenhäuser und Hans Thiersch in der erweiterten Zweitauflage.[15] Füssenhäuser und Thiersch benennen acht Dimensionen einer so genannten «Topographie einer Theorie der Sozialen Arbeit». Dieser Bestimmungsversuch birgt meines Erachtens einige grundsätzliche Probleme, auf die im vorgegebenen Rahmen nicht näher eingegangen werden kann.[16] Problematisch wirkt sich indes aus, dass mit ihm einer unzeitgemäßen, globalen Theorie Sozialer Arbeit das Wort gesprochen wird, die sich im Feld der Wissenschaften zu positionieren hat, das Theorie-Praxis-Verhältnis zu bearbeiten und klären hat, die Frage nach ihrem zentralen Gegenstand, nach ihrem Fokus erörtern muss, ihre gesellschaftlichen und sozialen Voraussetzungen bestimmen soll, die Frage nach der Bestimmung der unterschiedlichen Adressaten und Adressatinnen als Frage nach sozialen Problemen, Lebenslagen und Lebensweisen zu verhandeln hat, diese Analysen mit den Analysen der Institutionen und des praktischen Handelns der Sozialen Arbeit verknüpfen und schließlich reflektieren muss, welche Werte und Normen das Handeln zugrunde legt und auf welche es sich jedoch besser beziehen sollte.

So betrachtet ist wohl wahr: Es gab nie eine Theorie der Sozialen Arbeit und es wird auch nie eine geben. Die von der «scientific community» bzw. deren Apologeten an eine Theorie der Sozialen Arbeit gestellten Kriterien sind allerdings vor dem entfalteten Hintergrund einer sich zunehmend ausdifferenzierenden Wissenschaft weder begründ- noch einlösbar.[17]

Zum Vergleich: Eine Theorie der Medizin macht keine Aussage über die Entstehung einer bestimmten Krankheit und die Lebenslagen der Betroffenen. Sie kann der Ärztin demnach auch keine Hilfe bei der Diagnose und Behandlung der Krankheit bieten. Sie bietet ihr auch sonst eigentlich relativ wenig. Es gibt auch keine Ärztin, die dies von einer Theorie der Medizin verlangen würde. Rechtstheorie macht keine Aussage über die Entstehung eines spezifischen Konflikts zwischen zwei Parteien und kann dem Rechtsanwalt auch keine Unterstützung anbieten, wenn er entscheiden muss, ob beispielsweise ein Vertragsbruch vorliegt oder nicht und wie ein erfolgreiches Plädoyer für den Mandanten zu gestalten wäre. Es gibt auch keinen Rechtsanwalt, der das von einer Theorie des Rechts fordern würde. Eine Wissenschaftstheorie hilft der Wissenschaftlerin nicht bei der Konzeption ihres Forschungsplans und sie löst auch keine Probleme bei einem spezifischen Feldzugang. Und schließlich würde auch kein Sozialarbeiter von einer allgemeinen Theorie der Sozialen Arbeit und ihrer Theoriegeschichte erhoffen, dass sie sein Handeln anleitete, wäre da nicht die Ausbildung und damit die Theoretikerinnen, die genau dies suggeriert.[18]

In den Anforderungen an die allgemeine Theoriebildung spiegelt sich ein Grundproblem der Sozialen Arbeit: Zum einen der uneinlösbare Anspruch an eine Großtheorie, «die das ganze Feld restlos erläutert, erklärt, begründet, ihm eine Sprache gibt und zugleich die definitiven Handlungen vorschreibt»[19] und zum anderen das Manko an einer von (vermeintlichen) Ansprüchen der Profession freien Form der Reflexion über das eigene Selbstverständnis. Genau das Letztere aber ist für die Herausbildung einer historischen und kognitiven Kohärenz einer Wissenschaft unabdingbar.[20]

Der Anspruch: sozialpädagogische / sozialarbeiterische Epistemologie

In einer ausdifferenzierten Wissenschaft der Sozialen Arbeit bilden die allgemeinen Theorien und die Theoriegeschichte quantitativ betrachtet einen marginalen Forschungsgegenstand. Das Teilgebiet hat die Aufgabe, die historische und kognitive Kohärenz der Sozialen Arbeit, ihre Orientierungen und Problemstellungen zu rekonstruieren und zu reflektieren und damit unaufhörlich herzustellen. Theorie der Sozialen Arbeit fragt nach deren Bedeutung in der Gesellschaft, untersucht die Beziehung zwischen der epistemologischen Struktur und ihrer ideologischen Funktion, analysiert die Gegenstände, Begriffe und theoretischen Wahlmöglichkeiten, ihre Beziehungen zu anderen Wissenschaften und Praktiken. Sozialpädagogische/sozialarbeiterische Theorie macht Aussagen darüber, was die

Soziale Arbeit in der Zeit ermöglicht hat, in der sie aufgetaucht ist, rekonstruiert die charakteristischen Gemeinsamkeiten der in ihrem Namen stattfindenden Diskurse und Praktiken und eruiert, in welchen anderen Diskursen und Praktiken sie sich manifestiert. Sie untersucht, welchen Bedingungen eine Aussage gehorchen musste und muss, um der Sozialen Arbeit anzugehören. Sie beschreibt, analysiert und erklärt die Bedingungen, die Strukturen, die Funktionen, die Grenzen und Irrtümer der Sozialen Arbeit. Sie eruiert, wie ein Erfahrungsbereich, ein Gegenstand sich als wissenschaftliches Gebiet konstituieren konnte und was dieser alles aus sich herausfallen lassen musste, um die Schwelle der Wissenschaftlichkeit zu erreichen. Da dies nicht voraussetzungslos geschehen kann, bezieht sie sich selbstverständlich auf andere Theorien und Diskurse. Schließlich bezieht sie sich auf sich selbst als Theorie, macht sich selbst zum Thema eigener Vergewisserung, ist also immer auch reflexive Theorie.[21] Theorie der Sozialen Arbeit erzählt damit im Prozess ihrer eigenen Ausarbeitung immer wieder die kleine Geschichte über sich selbst: Was sie in einem gegebenen Augenblick gewesen ist – ihre Bereiche, ihre Methoden, ihr Gegenstand, den sie definiert, die Sprache, die sie benutzt. Es ist eine Erzählung, die die Soziale Arbeit über sich selbst erzählt und die sie zugleich als solche konstituiert.

Davon deutlich zu unterscheiden sind diejenigen Diskurs- und Forschungszusammenhänge, die sich beispielsweise mit den spezifischen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, mit den Lebenslagen und Lebenswelten von Adressatinnen und mit den Bedingungen professionellen Handelns befassen oder aber auch diejenige Forschung, die Institutionen und Praxen evaluiert und entwickelt.

Wenn wir mit einem solchen Raster die allgemeine Theorieproduktion durchforsten, werden wir feststellen, dass vieles, was hinzugerechnet wird, nicht dazu gehört und so manche Textproduktion Aufmerksamkeit verdient, die bisher nicht beachtet wurde. Wir finden hierzu einige wenige konsistente Entwürfe und wir finden viele verstreute Fragmente. Die Arbeit ist fortzusetzen und vielleicht wäre es sinnvoller, diese – mit Michael Winkler – anstatt als Theorie, als «sozialpädagogische Epistemologie» zu bezeichnen.[22] Epistemologie wird dabei nicht im deutschsprachigen Sinne als Erkenntnistheorie verstanden, sondern – in Anlehnung an die «französische Epistemologie», die zwischen Erkenntnis (Gnosis) und Wissenschaft (Episteme) unterscheidet – als die unbewussten Strukturen des Denkens und die anonyme Ordnungsstruktur eines spezifischen Wissens in einer bestimmten Epoche.[23]

So verstandene Theoriebildung entlastet jedenfalls, denn erwartet wird nicht eine eindeutige und endgültige Definition der Sozialen Arbeit, sondern deren permanente Reflexion. Die Theorie der Sozialen Arbeit kann in diesem Sinne nur rekonstruiert werden: als die epistemologische Struktur eines Faches.

Die Aussicht: Differenz und Dissens in Güte

Die zu gründende Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit bietet, so die Hoffnung, ein gemeinsames Dach für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialarbeitswissenschaft. Der Begriff «Soziale Arbeit» hat sich damit durchgesetzt. Das bedeutet allerdings nicht, dass innere Unterschiede – auch in ihrer historischen Gewordenheit – nicht mehr bearbeitbar und thematisierbar wären. Der Gebrauch des Begriffs markiert zunächst den Verzicht auf eine formal differenzierende Terminologie, nicht jedoch inhaltliche Differenzierungen.[24] Die Erfahrung von Differenz und Dissens ist konstitutiv für Erkenntnis. Davon zu unterscheiden sind allerdings Abweichungen, die den allgemeinen Gütekriterien des wissenschaftlichen Tuns und der Disziplin widersprechen. Diese sind in der Sozialen Arbeit leider nicht selten. So hat sich auch die Soziale Arbeit an eine bestimmte Nomenklatur zu halten und es stiftet nicht Erkenntnis, sondern nur Verwirrung und Kommunikationsbarrieren, wenn in ihr Begriffe plötzlich eine andere Konnotation erhalten, als allgemein üblich. Solche Abweichungen erschweren Verständigung, da die Gedanken der Kritik nicht mehr zugänglich sind.

Eine Disziplin ist zunächst ein Prinzip der Einschränkung, ein Kontrollprinzip der Produktion von Diskursen und erlaubt Konstruktionen im Hinblick auf einen bestimmten Gegenstand mit einem spezifischen Fokus nach bestimmten Spielregeln.[25] Man kann und soll diese selbstverständlich auch kritisieren, in den Effekten reflektieren und sich «undiszipliniert» geben. Eine Disziplin ist aber auch eine soziale Struktur, die nicht nur begrenzt, sondern Diskurse und Differenzierung erst ermöglicht. Sinnstiftung kann nur diskursiv erfolgen.

Literatur

Becker, R.: Das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Disziplin und in der Profession Soziale Arbeit. Theorie-Praxis-Transfer oder wechselseitige Annäherung? In: *Zeitschrift Forschung und Wissenschaft Soziale Arbeit*, 4. Jg., 2005, H. 2, S. 28–44.

Brunkhorst, H./Otto, H.-U.: Soziale Arbeit als gerechte Praxis. In: *neue praxis*, 1989, H. 5, S. 372–374.

Füssenhäuser, C./Thiersch, H.: Theorien der Sozialen Arbeit. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): *Handbuch zur Sozialarbeit/ Sozialpädagogik*. Neuwied-Kriftel 2001, S. 1876–1900.

Geck, L. H. A.: Die Entwicklung der sozialpädagogischen Idee in Deutschland. In: *Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 67. Jg., 1950, H. 1/2, S. 80–87 und 262–271.

Kleve, H.: *Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie sozialer Arbeit*. Freiburg im Breisgau 2000.

Lepenies, W.: Einleitung: Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In: Lepenies, W. (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie*. Band I. Frankfurt am Main 1981, S. 1–14.

Matthes, J.: Soziale Stereotype in der Theorie der Fürsorge. In: *Soziale Welt*, 13. Jg., 1962, H. 2, S. 139–153.

Rauschenbach, T./Züchner: Theorie der Sozialen Arbeit. In: Thole, W. (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*. Opladen 2002.

Reyer, J.: Sozialpädagogik – ein Nachruf. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 48. Jg., 2002, H. 3, S. 398–413.

Scherr, A.: Sozialarbeitswissenschaft. Anmerkungen zu den Grundzügen eines theoretischen Programms. In: Thole, W. (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*. Opladen 2002, S. 259–271.

Stichweh, R.: *Einheit und Differenz im Wissenschaftssystem der Moderne*. In: www.unilu.ch. 2005.

Tenorth, H.-E.: Profession und Disziplin. Zur Formierung der Erziehungswissenschaft. In: Krüger, H.-H./Rauschenbach, T. (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft: die Disziplin am Beginn einer neuen Epoche*. Weinheim/München 1994, S. 17–28.

Thiersch, H./Rauschenbach, T.: Sozialpädagogik/Sozialarbeit – Theorie und Entwicklung. In: Eyferth, H./Otto, H.-U./ Thiersch, H. (Hrsg.): *Handbuch zur Sozialarbeit / Sozialpädagogik*. Neuwied 1984, S. 984–1016.

Widler-Züst, M.: *Verwahrlosung und Hilfe in psychologisch-pädagogischem Zusammenhang. Historische Betrachtung der Mittel*. Lachen 1937.

Winkler, M.: Die Lust am Untergang: Polemische Skizzen zum Umgang der Sozialpädagogik mit ihrer eigenen Theorie. In: *neue praxis*, 27. Jg., 1997, H. 1, S. 54–67.

Winkler, M.: Sozialpädagogische Forschung und Theorie – ein Kommentar. In: Schweppe, C./Thole, W. (Hrsg.): *Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie*. Weinheim/München 2005, S. 15–33.

Anmerkungen

1 Vgl. Göttler 1914, zitiert in: Geck 1950.

2 Vgl. Widler-Züst 1937, S. 109. Was sich noch an theoretischen Bemühungen und Erörterungen vorfinde, so Widler-Züst, geschehe im psychologischen und politischen Sinne und beziehe sich nur noch auf die moralische Beurteilung von Armut oder Verwahrlosung.

3 Vgl. Matthes 1962.

4 Vgl. Matthes 1973. Matthes mahnt, dass eine Theorie der Fürsorge, die zu einem vertieften Einblick in die gesellschaftlichen Bedingungen ihres Gegenstandes und ihrer Absicht beitragen wolle, auf jedes pseudowissenschaftliche Autonomieverständnis ihrer selbst verzichten und ihren Blick weiten müsse für die gesamtgesellschaftlichen Strukturprobleme, in die das fürsorgerische Han-

deln in höchst differenzierter und diffiziler Weisen einbezogen sei.

5 Vgl. Thiersch/Rauschenbach 1984.

6 Vgl. Brunkhorst/Otto 1989.

7 Vgl. Winkler 1997.

8 Vgl. Rauschenbach/Züchner 2002, S. 141.

9 Vgl. Reyer 2002.

10 Vgl. Reyer 2002.

11 Vgl. für die Erziehungswissenschaft Tenorth 1994, S. 2.

12 Vgl. z. B. Kleve 2000.

13 Vgl. Stichweh 2005.

14 Vgl. Winkler 1997, S. 65.

15 Vgl. Thiersch/Rauschenbach 1984 bzw. Füssenhäuser/Thiersch 2001.

16 Beispielsweise werden Gegenstand und Fokus schlicht gleichgesetzt, was aber nicht dasselbe ist.

17 Vgl. hierzu auch Becker 2005. «Wenn man diese Dimensionen als Ansprüche an eine Begründungstheorie begreifen wollte, dann wären sie außerordentlich umfangreich und hoch. In Anbetracht der Ausdifferenziertheit des Berufsfeldes, ist es sicherlich überzogen, konkrete Aussagen zu Institutionen, Adressatinnen und Adressaten sowie der Problemgenese zu erwarten. Die Frage ist auch, was denn damit gewonnen wäre, wenn man die Deskription auf dieser theoretischen Ebene weit treiben wollte. Dies ist meines Erachtens eine Aufgabe nachgeordneter spezifischer Objekt- und Handlungstheorien. So müsste es beispielsweise die Aufgabe sozialer Arbeit sein, endlich zu eigenen Armutstheorien zu kommen, ein Feld, das die Soziale Arbeit bisher viel zu sehr der soziologischen Ungleichheitsforschung überlassen hat und damit den Mangel in Kauf nehmen musste, dass sich aus den Armutstheorien kaum Ansatzpunkte für die klientenbezogene Arbeit gewinnen ließen. Armut müsste nämlich aus der Sicht der Sozialarbeit viel mehr kompetenztheoretisch betrachtet werden, als dies bis anhin getan wird.»

18 Die uneinlösbaren Ansprüche an die Theorie verstellen den Blick auf die vorhandene Theorieproduktion (vgl. Tenorth 1994). Was geleistet wurde, verdient eine bessere Form der Auseinandersetzung (vgl. Winkler 2005) als die eingangs dargelegte.

19 Winkler 2005, S. 19.

20 Vgl. Lepenies 1981.

21 Vgl. hierzu auch Winkler 2005.

22 Vgl. z. B. Winkler 2005.

23 Vgl. Foucault 1971.

24 Vgl. Scherr 2002.

25 Vgl. auch Foucault 1992, S. 25.